

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 38.

Samstag, den 14. Februar.

1925.

(7. Fortsetzung.)

Der „Blaue Reiter.“

(Nachdruck verboten.)

Roman von Otfried von Hanstein.

„Es ist nämlich — es ist — ja wirklich — es ist sehr merkwürdig, nämlich — wenn Sie die Güte haben wollen — ich habe hier etwas — ich weiß ja nicht, aber, es wäre immerhin möglich, daß — bitte wenn Sie einmal sehen wollen —“

Währenddessen kramte der nervöse Herr in seiner Aktentasche, die eigentümlich dickbauchig erschien und — brachte einen schweren silbernen Leuchter zum Vorschein.“

„Nanu?“

„Ja, sehen Sie, meine Herren, ich fürchte nämlich, es wäre doch möglich, daß dieser Leuchter — sozusagen — gewissermaßen — vielleicht aus dem Diebstahl herkömmt.“

„Haben Sie ein Verzeichnis der gestohlenen Sachen?“

„Hier, Herr Doktor, und von Leuchtern, sogar von ziemlich vielen, ich glaube sechs Stück, sprach Frau Andrecht sofort.“

„Sechs Stück. Ganz recht. Sechs Stück. Stehen alle bei mir im Gasthof. Ich bin nämlich nicht in der Krone, sondern im Anker abgestiegen. Ist ja nur ein kleiner Gasthof, aber — wie man so sagt — es ist nämlich, weil — ja, der Wirt ist nebenbei auch Zimmermann, und sozusagen ein Kunde —“

Schlüter unterbrach den Wortschwall.

„Aber wie kommen die Leuchter zu Ihnen?“

„Eine silberne Zuckerdose ist auch noch dabei, die innen, was man so nennt, vergoldet ist, und eine Kaffeekanne —“

„Aber wie kommt das alles zu Ihnen?“

„Das ist ja eben das — wie man sagen möchte Seltsame und was mich veranlaßt, die Herren zu stören, denn ich bin peinlich berührt —“

Schlüter unterbrach wieder.

„Herr Kollege, hätten Sie nicht vielleicht einen Beamten, der gleich einmal zur Frau Andrecht hinüberspringen könnte. Es wäre doch sehr wichtig, daß sie die Leuchter rekonozziert. Vielleicht geben Sie gleich den einen mit. Sie gestatten doch, Herr Justus.“

„Natürlich, bitte sehr, ganz zur Verfügung, denn ich möchte auch den Schein vermeiden, als ob — Sie verstehen schon — wie gesagt, ich bin peinlich berührt —“

„Also, woher haben Sie die Leuchter? Es ist sehr wahrscheinlich, daß Sie der Polizei einen großen Dienst leisten.“

„Das ist nämlich — wie gesagt, also um kurz zu sein — die Zeiten sind schlecht und da kann man nicht mehr so lange Kredite geben wie früher. Sie wissen, die Mark und der Dollar, und ich muß auch bar bezahlen.“

„Sie kamen also, um Schulden einzutreiben, nicht wahr?“

„Sehr richtig. Ich weiß ja, es ist schwer für jeden, aber —“

Wilderdmüt faute verzweifelt an seinem Schnurrbart und auch Schlüter begann, nervös zu werden.

„Wer war denn der Schuldner?“

„Da ist hier der Zimmermeister Julius van Cönnern. War früher ein größeres Geschäft, will auch nichts gegen ihn sagen. Wissen Sie, seit dem Krlege —“

„Der hat Ihnen das Silber gegeben?“

„Ganz richtig, aber — nämlich — ich bin ja gewiß entgegenkommend, aber immerhin, sein Geld braucht man und da — wenn ich wollte, wie ich ja nicht will — ich könnte den Mann zum Konkurs bringen, da kommt er und barmt. Nun ja, aber er hat auch einiges bar gegeben. Verstehen Sie — ich bin zufrieden, es ist vorläufig gut, ich werde ihm sogar wieder Kredit geben, damit er arbeiten kann —“

Schlüter unterbrach.

„Der gab Ihnen das Silber?“

„Aber es gehörte ihm nicht. Wie käme der kleine Mann zu solchem Silber? Er sagte mir, er hätte es sozusagen von einem seiner Schuldner, der kein bares Geld hatte, an Zahlungsstelle angenommen. Wissen Sie, der Mann, der wieder dem Cönnern das Zeug gab, der wollte es nicht am Ort verkaufen. So etwas kommt ja vor, wenn jemand sich schämt, und hatte auch dem Cönnern zur Bedingung gestellt, daß es nicht hier verkauft werden solle, und da bat der Cönnern mich, weil er mir doch das Geld schuldet, ich solle es mit nach Bremen nehmen und ihm dann gutschreiben, was ich bekam. Sie haben sehr recht —“

Es hatte niemand etwas gesagt —

„So etwas ist keine Sache im reellen Geschäft und ein Holzhändler ist kein Trödler, aber wenn man in dieser Zeit zu seinem Geld kommen will — ich nehme also und will heut' abend abreisen, da höre ich von dem Diebstahl und kriege einen Schreck. Wissen Sie, ich bin ein realer Mann, und in den Verdacht, etwa ein Fehler zu sein, möchte ich nicht kommen, und wenn ich das Geld verliere, da habe ich mir eben die Freiheit genommen und habe mir erlaubt, mir zu gestatten, gleich selbst bei der Polizei vorzusprechen.“

„Und das war sehr richtig, Herr Justus.“

Oberwachtmeister Krüger kam zurück.

„Frau Andrecht ist gleich selbst mitgekommen.“

Sie trat ein.

„Natürlich sind das meine Leuchter.“

„Dann muß ich wohl die anderen und die Zuckerdose und die Kaffeekanne auch holen?“

„Wenn Sie so freundlich sein wollen.“

„Ich bin gleich wieder da. Freilich, ein Schlag ist's. Da denkt man, man hat sein Geld und nun — sozusagen — gewissermaßen ist man's gleich wieder los.“

„Wir geben Ihnen natürlich eine Bestätigung.“

„Sehr schön, dann habe ich doch gegen den Zimmermeister so gewissermaßen eine Bestätigung, daß ich das Geld, das ich bekommen habe, nicht bekommen habe und daß er mir das Geld, das er mir schuldet, noch schuldet.“

„Natürlich, aber Sie brauchten sich ja nicht selbst zu bemühen, der Beamte kann ja mitgehen und die Sachen holen.“

„Ach nein, wenn ich bitten darf, nämlich — wenn man so gewissermaßen und man sieht mich und einen Polizisten an meiner Seite, da könnte man denken —“

„Also bitte, Herr Justus, ganz wie Sie wollen.“

„Sehr schön, also in zehn Minuten bin ich gewissermaßen sozusagen wieder da.“

Das zappelige Männchen eilte hinaus und Schlüter sagte:

„Was ist denn der Zimmermann van Cönnern für ein Mann?“

„Ein fleißiger Mensch, aber sein Geschäft hat gelitten. Freilich, der Vater war fleißiger. Er trinkt wohl bisweilen, aber —“

„Könnten wir ihn nicht holen lassen?“

„Er ist gestern über Land gefahren und wird wohl erst morgen oder übermorgen — nein — da kommt eben sein Wagen über den Hof. Oberwachtmeister Krüger, gehen Sie doch einmal hinüber, er möchte schnell einmal kommen.“

Frau Andrecht war zu erregt, um ruhig zu bleiben.

„Jetzt müssen wir ja die Wahrheit erfahren.“

Es dauerte nicht lange, da kam auch schon der Zimmermeister van Cönnern mit seinem Geschäftsbuch unter dem Arm.

„Meine Herren —“

Er sah den Kommissar Schlüter und stockte.

„Polizeikommissar Dr. Schlüter aus Berlin, der den Fall übernommen hat.“

„Sehr angenehm. Ich war auf einer kleinen Geschäftsreise und höre soeben — Frau Andrecht, ich bin ja außer mir!“

„Bitte, Herr van Cönnern, haben Sie diesen Leuchter dem Holzhändler Justus in Zahlung gegeben?“

„Zunächst und noch fünf andere Leuchter und eine Zuderdose, die sogar vergoldet war, und eine Kaffeetanne aus Silber.“

„Wo hatten Sie denn die Sachen her?“

„Wie das so ist. Ich bin dem Holzhändler Justus Geld schuldig und er droht mir mit dem Schlimmsten. Kann's ihm nicht einmal verdienen, denn er hat lange Geduld gehabt, da habe ich denn meine Schuldner auch drängen müssen und da hat mir einer das Silber gebracht. Ich wollte es nicht nehmen, denn ich brauche ja selbst bares Geld, aber der Mann bat, ich könnte es ja dem Holzhändler Justus geben, der könnte es in Bremen verkaufen. Hier wäre es ihm peinlich, weil jeder dann wisse, daß es ihm schlecht gehe, es sei altes Familiensilber —“

„Wer war denn der Mann?“

„Sie entschuldigen, ich habe mein Wort gegeben, seinen Namen nicht zu nennen und er ist sonst ein guter und redlicher Mann, mit dem ich sogar befreundet war.“

„Das Silber ist gestohlen. Es gehört der Frau Andrecht.“

Van Cönnern sprang auf und war außer sich.

„Gestohlen? Herrgott — nein wirklich — mein Ehrenwort, das hätte ich nicht gedacht — nein, so etwas!“

„Also, wer war es?“

„Der Blaue Reiter! Sie wissen doch, Herr Kommissar, Niklas Denner, der Kronenwirt.“

„Wissen Sie nicht, daß er wegen des Einbruchs bei der Frau Andrecht verhaftet ist?“

Schlüter warf dem voreiligen Wildermut einen tabelnden Blick zu, van Cönnern schrie auf:

„Der Denner? Der „Blaue Reiter! Herr des Himmels, wer hätte so etwas geahnt.“

„Wann hat er Ihnen das Silber gebracht?“

„Gestern ganz früh. Freilich, er war etwas erregt. Aber ich dachte — der Mann hatte mir schon zu Weihnachten Zwanzigtausend Mark zu zahlen und hat's nicht getan. Das heißt, er hatte es tun wollen, und seine Frau, die die Kasse führt, hatte ihm auch das Geld gegeben, aber er hat es verspielt. Er war sonst kein Spieler, nein, ich habe ihn immer für einen sehr anständigen Mann gehalten, aber, mal kommt so etwas. Und jetzt hatte er Manschetten vor seiner Frau. Darum brachte er mir heimlich das Silber und bat mich, ich sollte es wo anders verkaufen, damit sie es nicht merkt. Es war Unrecht von mir, aber — ich sagte Ihnen, er war mein Freund. Ja, wenn ich geahnt hätte.“

„Das war bestimmt gestern?“

„Ja habe mein Geschäftsbuch bei mir. Sehen Sie — da steht's: Denner, eine Abzahlung geleistet in

übernommenem Silber. Summe wird gutgeschrieben nach Verkauf. Anders konnte ich es ja nicht machen. Ich wußte ja nicht, was dafür zu bekommen war.“

„Und dann brachten Sie es Herrn Justus?“

„Sofort! Gestern früh, sechs Leuchter, eine Zuderdose und eine Kanne, und dann bin ich über Land gefahren, weil ich noch andere Schulden eintreiben wollte. Ist auch gelungen. Hier sehen Sie — Scholz in Langenbach hat Zehntausend gegeben. Hermann in Wollstädt Bierzigtausend, Gabriel in Langenmirbach Fünfundzwanzig. Hätte ich das gewußt, wäre ich gar nicht so hinter Denner hergewesen. Jetzt bin ich womöglich schuld, daß er die Tat begangen.“

„Wann haben Sie ihn denn gemahnt?“

„An dem Abend, als das Fest war. Er hatte gerade seinen Schuhplattler getanzt. Tat mir ja leid, daß ich ihm die Stimmung verderben mußte, aber ganz ehrlich, Herr Justus hatte mir mit Konkursanmeldung gedroht.“

„Und da hatten Sie Ihrerseits Denner gedroht?“

„Was sollte ich machen? Ja, ich habe ihm gesagt, wenn er bis morgen mittag mir kein Geld schaffte, dann würde ich seiner Frau und Frau Andrecht sagen, daß er das Geld veripelt hatte. Aber daß er da gleich hingehet und einen Einbruch bei Frau Andrecht begeht, der er so viel Gutes verdankt, ja, das hätte ich wirklich nicht denken können.“

„Das konnten Sie natürlich nicht wissen, aber wir müssen jetzt die Sachen, die Frau Andrecht gehören, beschlagnahmen.“

„Selbsterständlich! Da bin ich nur froh, daß ich von den anderen Schuldnern soviel bares Geld bekommen habe, da kann ich gleich Herrn Justus das Geld geben, sonst macht er mir doch noch Unannehmlichkeiten. Brauchen Sie mich sonst noch?“

„Nein, Herr van Cönnern, es war sehr gut, daß Sie so schnell kamen.“

„Wenn Sie noch Auskunft brauchen — ich bleibe zu Hause und stehe jederzeit zur Verfügung.“

Der Zimmermeister ging und Frau Andrecht sah mit gefurchter Stirn da.

„Also doch!“

Schlüter zuckte die Achseln.

„Es hat leider den Anschein.“

„Bahrhaftig, ich hätte lieber das ganze Zeug verloren, als diese Erfahrung zu machen. Also, die Menschen sind Bestien. Pui Teufel! Guten Abend, Herr Doktor.“

„Auf Wiedersehen, Frau Andrecht, ich kann doch in der Krone wohnen?“

„Ist schon besorgt. Jetzt werde ich nur nach einem anderen Käufer suchen.“

Sie ging hinaus und mußte sich plötzlich auf ihren Stod stützen, so war ihr die schlechte Erfahrung in die Beine gefahren. Kommissar Wildermut konnte einen leisen Triumph nicht unterdrücken.

„Da haben Sie das Ehrenwort des Herrn Spthuben!“

Oberwachtmeister Krüger kam herein.

„Herr Justus hat das andere Silber gebracht. Ich habe ihn nicht erst herein gelassen, er ist gleich mit Herrn van Cönnern wieder gegangen.“

„Gott sei Dank, dann wollen wir jetzt einmal zu den beiden Verhafteten und ihnen das Silber zeigen. Aber noch eins, Herr Kommissar. Haben Langenbach, Wollstädt und Langenmirbach Telephonanschluß?“

„Gewiß, Herr Doktor, hier ist jedes Dorf telephonisch zu erreichen.“

„Dann bitte ich Sie, Herr Kollege, lassen Sie doch in den drei Nestern einmal anfragen, ob das mit den Zahlungen stimmt. Die Gendarmen können ja bei den Leuten Erkundigungen einziehen. Es wäre mir lieb, wenn wir recht schnell telephonisch Bescheid bekämen.“

„Ja, denken Sie denn?“

„Ich denke gar nichts. Denken ist immer eine Lortheit, ich stelle nur fest.“

„Krüger telephonieren Sie.“

Schlüter nahm einen Zettel aus der Tasche.

„Hier sind die Adressen und Summen, ich habe alles notiert.“

Kortlerung folgt.

König Wanatur und das Waisenmädchen.

(Armenisches Märchen.)

Bearbeitet von Dr. H. Megrian (Zena).

Vor vielen, vielen tausend Jahren lebte König Wanatur. Er war jung wie der mit der Morgensröte anbrechende Tag; schön wie Ara, der Schöne. (Ein sagenhafter armenischer Held von besaubernder Schönheit, in den sich Semiramis, die Königin von Assyrien, verliebte.); mächtig und allmächtig wie kein anderer Herrscher vor und nach ihm. Sein Land gedieh an Wohlstand und seine Landeskinder lebten in Frieden, denn er regierte weise und war die Güte und Gottesfurcht selbst. Der junge und schöne König war unabweislich. Seine Prinzen und Bestre drangen gar oft in ihn, er solle sich doch eine Maid und Bestre drängen gar oft in ihn, er solle sich doch eine Maid zum Weibe erwählen; doch er schlug dies Begehren stets mit den Worten aus: „Ich will nur meinem Lande und Gott dienen; für ein Weib habe ich keine Zeit.“ Es verging einige Zeit, und der König Wanatur reagierte sein Land immer noch ohne eine Königin. Da wurden die Stimmen von allen Seiten lauter und das Begehren immer mächtiger; er sollte sich endlich eine Gattin und dem Lande eine Königin holen. Da der König Wanatur nun einmal keine Absicht hatte, sich zu verheiraten, entschloß er sich zu einer List und glaubte auf diese Weise dem Begehren seiner nächsten Umgebung ausweichen zu können. Er ließ seine Prinzen und Bestre, seine Räte und Hofleute zu sich kommen und sagte zu ihnen, daß er also ihrem Wunsche willfahre, doch werde er die Maid zur Königin erheben, die aus einer Entfernung von 100 Schritten mit einem Apfel die Krone von seinem Haupte herabwerfen könne, denn nur die Maid sei wert, seine Gattin und die Königin des Landes zu werden. Am Neujahrstag sollten daher alle heiratsfähigen Jungfrauen des Landes sich auf der großen Wiese vor der Königsstadt versammeln, damit sie nach seiner Krone den Wurf machten.

Nun waren alle glücklich und zufrieden, bald ihren jungen König verheiratet zu sehen. Das erlebte Neujahr kam endlich. Da strömten von allen Seiten des Landes unzählige Scharen von Volksmengen hin, um den Tag zu feiern, denn alle hatten ihren König lieb und freuten sich über ihre zukünftige Königin. Nun versammelten sich auch die festlich geschmückten Jungfrauen auf der großen Wiese vor der Königsstadt, um nach der Krone den Wurf mit dem Apfel zu versuchen. Mit Jubel und Gesängen begrüßte das Volk den König, der dann auch mit seinen Prinzen und Bestren, mit seinen Räten und Hofleuten erschien. Den Jungfrauen befiel das Herz vor Freude, und ihre Hände zitterten vor innerer Aufregung. Der König gab ein Zeichen, und die mit Blumen festlich geschmückten Jungfrauen traten eine nach der anderen hervor, mit einem Apfel in der Rechten, und standen ihrem König in einer Entfernung von 100 Schritten gegenüber. Ach, wie viele Herzen bebten und hülfsten, wie viele heimliche Hoffnungen regten sich im Busen der jungen Mägdelein. Und doch keiner der Jungfrauen gelang dieser Wurf. Die meisten warfen den Apfel über das Haupt des Königs, weil sie sich fürchteten, daß sie, etwa die Krone verfehlend, das heilige Antlitz ihres Königs treffen könnten, wofür sie dann nach den Gesetzen mit dem Leben zu büßen hätten.

Als alle Jungfrauen den Wurf verfehlt hatten, fragte wohlgenut der König Wanatur: „Ist noch eine Jungfrau da, die ihren Wurf noch nicht versucht hat?“ Da rief eine Stimme: „O, ja!“ Und hinter einem Busche trat eine tief verschleierte hohe Jungfrau hervor, die ganz in prachtvolle Blumen gehüllt war, so daß man kein Stück ihres Gewandes sehen konnte. Sie trat ans Ziel, nahm einen diamantenen Apfel hervor und tat den Wurf. Die Krone fiel vom Haupte des Königs Wanatur zu Boden. Da erhob sich ein lautes Jubelgeschrei unter dem Volke; doch als man die Jungfrau dem König zuführen wollte, war sie verschwunden und niemand wußte, wohin. Das verdross nun den König, denn er war neugierig, das Antlitz der verschleierten Maid zu sehen. Er befahl daher seinen Leuten, in allen Richtungen im Lande nach der Maid zu forschen. Doch jede Mühe war vergebens, denn niemand konnte die Maid finden. Dies verstimte den König noch mehr, und eines Tages ließ er abermals alle Jungfrauen auf der Wiese sich versammeln und befahl ihnen, nach seiner Krone zu werfen. Aber auch diesmal mißlang allen der Wurf, und die Jungfrauen waren traurig und unglücklich. Da erschien wieder zu allerlezt die verschleierte und in Blumen gehüllte Jungfrau. Sie warf wieder einen diamantenen Apfel, und als die Krone zu Boden fiel, war auch die Maid verschwunden. Da gingen die Diener des Königs in das Land hinaus und suchten und forschten nach der Maid. Überall wurde nach ihr getraut, aber niemand kannte eine in Blumen gehüllte Jungfrau. Ganz verzweifelt und hoffnungslos lebten die Diener zurück, ohne auch die geringste Spur von der Maid zu wissen.

Zum letztenmal ließ König Wanatur die Jungfrauen des Landes sich auf der Wiese versammeln und befahl ihnen, nach seiner Krone zu werfen. Bergleich verfluchten die Jungfrauen ihr Glück; der Wurf mißlang einer jeden von ihnen. Da trat wieder die verschleierte und in Blumen gehüllte Maid hinter einem Busche hervor und warf wieder mit sicherer Hand einen diamantenen Apfel nach der Krone hin, und als diese zu Boden fiel, verschwand auch die Maid

wieder. Wortlos und mit unterdrücktem Ärger hob der König den diamantenen Apfel auf und — siehe da, da blühte ihm wie aus einem Spiegel ein wunderschönes Mädchenantlitz entgegen. Dem König wurde freudig zu Mut; seine Augen leuchteten und sein Herz klopfte heftig vor Freude. Hocherfreut rief er seinen Leuten zu: „Hier ist das Antlitz der tapferen Maid eingeprägt. Diese Schöne und keine andere soll meine Gattin und eure Königin werden! Kommt her alle und seht euch dies Antlitz an! Wer kennt die Jungfrau?“ Alle sahen das Bild an, erstaut über die Schönheit der Maid, aber niemand kannte die Jungfrau.

Der mächtige König Wanatur war ratlos, und kein Mensch konnte ihm helfen, der Maid habhaft zu werden. Trostlos und mürrisch ward von nun an der alte König. Er zog sich zurück und lebte in seinen Palästen ganz einsam. Er war für niemanden mehr zu sprechen und verbrachte seine trübsten Stunden auf der Jagd in den tiefen und großen Wäldern seines Landes. Stundenlang durchschweifte er die stillen Wälder und Wildnisse. Da kam er dann einmal in ein Gebirge, wo ihn die Nacht überraschte. Zum Glück fand er mitten in der Wildnis eine Hütte, in der ein winziges Lichtlein flackerte. Der König ging auf das Licht zu und trat bald darauf in die ärmliche Hütte ein. Dasselbst fand er eine häßliche alte Frau vor, die mit ihren zwei häßlichen Töchtern am Herde saß. Er bat sie um ein Nachtlager, das ihm die alte Frau erst dann gewährte, als er ihr sagte, daß er der König Wanatur sei. Ermüdet streckte er sich auf ein Strohlager hin, konnte aber nicht schlafen, denn die ganze Nacht hindurch hörte und geisterte die alte Frau draußen in der Küche wie toll. Zuweilen hörte der König eine sanft klingende Stimme, die auf die Schmähungen der alten Frau antwortete.

Endlich dämmerte der Morgen, und der König konnte weitergehen. Bevor er aber schied, beschenkte er die Alte und ihre häßlichen Töchter reichlich und fragte nebenbei: „Wem gälten heute Nacht eure Schmähungen, alte Frau?“ — „Ach, allergnädigster Herr König“, verlegte die Alte, „ich habe im Hause eine nichtsnutzige Stieftochter, die sich gar einbildet, schöner zu sein als meine beiden eigenen Töchter! Jetzt ist sie gar von Sinnen und füttert von meinem fargen Brot eine Gule, von der sie drei diamantene Äpfel erhalten zu haben behauptet. Eine freudige Erregung durchströmte das Antlitz des Königs, eine laise Hoffnung ließ sein Herz stärker klopfen, und ganz neugierig und erregt sprach er zu der Alten: „Eure Töchter sind wahrlich schön, und ich möchte gerne auch die Maid sehen, die sich schöner dünkt! Laßt sie sehen!“ Die Alte rief nun in die Küche hinaus: „Komm herein, du Schmutzfräulein!“ Und herein trat, in Lumpen gehüllt, eine wunderschöne Maid. Der König erkannte sogleich das holde Antlitz, das er in dem diamantenen Apfel eingeprägt gesehen hatte, und rief: „Dich suche ich, du schöne, du holde Maid!“ Er umarmte die erlebte Jungfrau, küßte sie innig, und sprach weiter: „Komm du sollst meine Gattin und die Königin meines Landes werden.“ Und beim führte der König die Maid. Die Nachricht verbreitete sich wie auf tauelnd Flügeln im ganzen Königreich. Da strömten Scharen von Volksmassen aus allen Teilen des Landes, und mit Jubel und Gesängen, mit Tänzen und Liedern feierten sie die Hochzeit ihres Königs-paares. Sieben Tage und sieben Nächte feierte man das Fest, und in dieser Zeit regnete es Gold und Perlen auf das Land hernieder.

Nun lebte König Wanatur mit seiner schönen Gattin glücklich bis an sein Lebensende, und lange, lange Zeit regierte er sein Land in Frieden und Wohlstand.

Anmerkung: Dieses Märchen, das übrigens verwandte Züge mit dem deutschen „Aschenbrödel“ hat, ist eine der wichtigsten Erinnerungen der armenischen Mythologie. König Wanatur ist die Personifizierung des altarmenischen Gottes Amanor, der auch Wanatur hieß. Amanor bedeutet so viel wie Neujahr; Wanatur — Gattfreund. Dieser altarmenische Gott war der Beschützer der Früchte und Blumen, der Befruchtungs-gott. Ihm waren die Neujahr-feste gewidmet, welche eine allgemeine nationale Bedeutung hatten. Das Neujahr begann bei den Armeniern am 1. Nawasarth (am 11. August). Das Zentrum des Amanor-kultus bildete der Distrikt Bagrewand, wohnen auch unzählige Völkermassen aus allen Teilen Armeniens strömten, um das allgemeine nationale Neujahr-fest zu feiern. Die Festlichkeiten dauerten sechs Tage. Man besprenge dabei einander mit Wasser, ließ Tauben emporfliegen, veranstaltete Jagdzuspiele und Spiele. Und die jungen Mädchen, mit Blumen reichlich und festlich geschmückt, führten ihre Reigen auf. Das war ein Fest der Früchte, der Blumen und des Wassers, ja, ein allgemeines Befruchtungs-fest, welches man in einer Jahreszeit feierte, wo man die Fülle der reifen Früchte zur Schau bringen konnte.

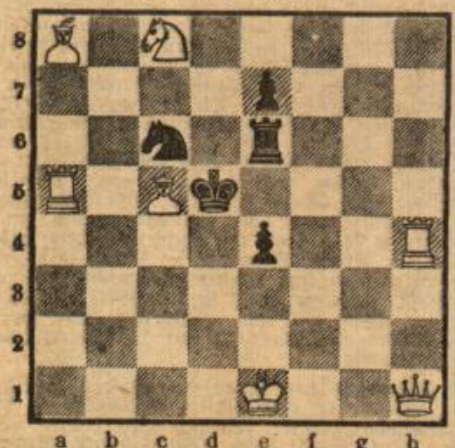
Das Christentum hat dies Fest der heidnischen Zeit wohl beseitigt, aber die Spuren davon bleiben bis jetzt noch lebendig im Himmelfahrtsfest und Barthawarr. Diese Feste sind Symbole der sehnsuchtsvollen Hoffnungen und Wünsche. Die Jugendlichen stehen früh morgens auf, und ganz stumm sammeln sie Blumen, die man ins Badewasser schüttet, worin man sich dann badet. Wenn man es fertig bringt, ohne ein Wort zu sprechen, die ganze Handlung durchzuführen — und dabei wünscht man sich heimlich etwas — so glaubt man, diesen sehnlichen Wunsch in baldiger Zukunft verwirklicht zu sehen.

Spiele und Rätsel

Schach

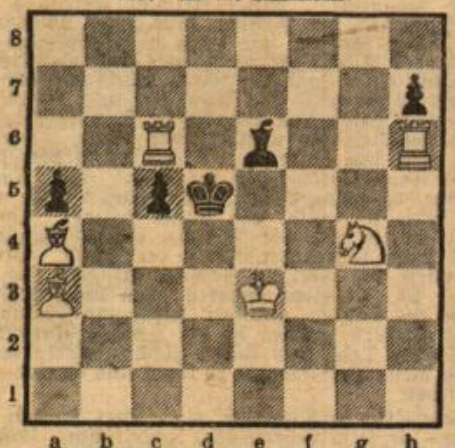
Bearbeitet von R. Wedesweiler.

612. A. Ellermann.



WeiB: Ke1, Dh1, Ta5, h4, La8, c5, Sc8;
Schwarz: Kd5, Te6, Sc6, Be4, e7

613. A. H. Simmons.



WeiB: Ke3, Tc6, h6, La3, a4, Sg4;
Schwarz: Kd5, Le6, Ba5, c5, h7

614. M. Sinn.

WeiB: Kh7, Dh6, Tg7, Lh8, g6, Sb4, d7, Bb2, b3, c4;
Schwarz: Kd4, Te4, f4, Sg2, Bd2, e2, f2.
(10 + 7 Steine). — Matt in 2 Zügen.

612. Dr. Tarrasch urteilt: „Eine für einen Zweizüger nicht ganz leichte Aufgabe.“ Aber der Schlüsselzug drängt sich auf, und der argentinische Meister hat ein zwar schönes, aber recht leichtes Problem geschaffen. — 613. Aus Australien. 1. Preis; verdienstermaßen. Ein sehr versteckter Schlüsselzug machte dem Löser mehr Kopfzerbrechen, als die einfache Stellung vermuten läßt. — 614. „Simple Two-Moves Themes“ heißt die Weihnachtsgabe 1924 des großen amerikanischen Problemsammlers A. White. Die Aufgabe beweist daß es vom Guten das Beste ist. Eigenartige Stellung, mittelschwerer Schlüsselzug, seltene Mattbilder machen die Aufgabe pikant

Partie Nr. 206. — Spanisch.

Aus dem Berliner Meisterturnier.

WeiB: P. Johner; Schwarz: R. Teichmann.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, a6; 4. La4, Sf6; 5. 0-0, b5; 6. Lb3, Le7; 7. a4! b5; 8. De2, 0-0; 9. a5! d6; 10. c3, b6; 11. d4, bxc3; 12. bxc3, Tab8; 13. Lc4, Lg4; 14. Le3, 6xd4; 15. Lxd4! Le3 (schon Rückzug); 16. Tfe1, Ta8;

17. Sd2, Dd7; 18. Sf1, Te8 (Sxd4 wäre nötiger, das Läuferpaar wirkt nun unheimlich); 19. Da2! Sd8; 20. Tad1, Lb7; 21. Sg3, Sc6; 22. e5! (Das Signal zum Angriff.) Sh7; 23. exd6, Lxf3; 24. Txe6! Lxd1; 25. dxe7, Txe7; 26. Tg6! Te1+; 27. Sf1, Sg5; 28. Txe7+, Kf8; 29. Da3+, c5; 30. Dxc5+, De7; 31. Dc6; angegeben. Diese Partie erhielt den Schönheitspreis. — P. Johner ist der richtige Johner; Hans Johner (Partie 293) ist sein Bruder.

Lösungen.

605. 1. Sd2! — 606. 1. Tf4, h6; 2. Th4, h5; 3. Lf4, Kxd4; 4. Lxd2#. 1. ... h5; 2. Lg7, h4; 3. Tg6, Kxd4; 4. Tf3#. — 607. Dg1. — 608. 1. f7, Kg7; 2. f8D, Kxd4; nun ist der schw. K im Bannkreis der Türme; z. B. 3. Tf2+, Tf3; 4. Tef1, Txf2; 5. Txf2+ und der zweite schw. T geht auch verloren — Löserliste: Die Herren F. S., E. K., M. N., Joh. Scheurer (mit der Rätselcke hat die Schachspalte nichts zu tun!), Jos. Riedel, Dr. Gerhard, Paul Krüger, K. Hfm., Emil Betz, Dotzheim.

Briefkasten. Herrn W. U., Geisenkirchen: Einige unserer Löser fanden für 606: 1. Lg3, Kxd4; 2. Tf4+, Kc3; 3. Txc4+; 4. Le5#. Auch für die beiden anderen Varianten h6, h5 ist die Mattführung möglich. Also doch nebenlöslich? Das Andere wird bald gebracht. — Herrn L. Nickel, Schafhausen: Brief folgt bald; das Buch hat noch eine Woche länger Zeit.

Rätsel

Bilder-Rätsel.



Sprichwort-Rätsel.

Aus jedem der folgenden sechs Sprichwörter ist ein Wort zu entnehmen, welche zusammen dann wieder ein Sprichwort ergeben.

1. Ein jeder ist seines Glückes Schmied
2. Eigener Herd ist Goldes wert
3. Wer Pech anfaßt, besudelt sich.
4. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein,
5. Es hofft der Mensch, so lang er lebt.
6. Der gerade Weg ist der nächste.

Versteck-Rätsel.

Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten;
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Die hervorgehobenen Buchstaben nennen, richtig geordnet, den Dichter dieser Strophe.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 82;

Bilder-Rätsel: Hinter allem Winterleide liegt ein ferner Frühlingstag. — Magisches Quadrat: 1. Klee, 2. Lack, 3. Eke, 4. Ekel. — Silbenkapsel-Rätsel: Nord Ost Süd West, daheim ist das Best.

Richtige Lösungen sandten ein: Elso u. Wilh. Fuchs, Anton Guok, E. Keil, Hans Herbert Felsker, Leonhard u. Albert Pfisterer, Edgar Schleyer, Kurt Stern, Julie Todt, Annemarie u. Magda Travers, Senia Weygandt, Hans, Elisabeth u. Heddy Wighele, Walter Wirbelauer, sämtlich von Wiesbaden; Lorie u. Richard Merk von Biebrich a. Rh.; Herbert Rossmüller von Sonneberg; Otto Präckel von Hahn i. T.